№ 120. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 5. October. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten schob Augustin die alte Frau zur Thür hinaus. Nach ihrer Entfernung stürmte er heftig in dem kleinen Gemache auf und ab; tausend Pläne durchkreuzten seine Seele, er verwarf sie alle wieder, um neue zu spinnen. Plötzlich blieb er stehen.

»Ja, so sei es! so will ich es ausführen! Habe ich meinen Arm dem Könige von Polen geliehen, kann er mir auch die Hülfe seiner Krieger zugestehen, um mir meine Braut zu erkämpfen, dieselbe der Tücke einer Pfaffenbrut abzuringen. — Wenn nur Held bald käme, der treue Freund meiner Jugend, denn noch heut muß ich wieder aus der Stadt!«

Da trat der Ersehnte ein.

»Teufel!« rief er halb lustig, halb gerührt aus, »da bist Du ja wieder, Du kummervoller, seufzender Troubadour! Du irrender Ritter mit dem Herzen voll Mondschein und Liebe! — Jetzt heißt's aber: hübsch innerhalb der Mauern dieser Stadt geblieben, sonst kämpfen wir einen harten Strauß zusammen, so wahr ich Judex genannt werde!«

Statt der Antwort sagte Augustin hastig: »Wo ist Malvina?«

»Da haben wir's!« lachte der Freund beinahe ärgerlich, »statt erst seinen alten treuen Bruder zu umarmen, der stets in Leid und Freud' zu ihm hielt, frägt er gleich nach der Dirne! Du bist immer noch der unverbesserliche Alte! Na, ich will Dich nicht lange erst auf die Folter spannen; Malvina ist im Kloster zu Priebus!«

»Zu Priebus?« murmelte Augustin; »ich bin dort bekannt — gut! — König Wladislaus, ich eile, Deine Hülfe in Anspruch zu nehmen!«

Was brummst Du da?« fragte der Studiosus, »was soll der König Wladislaus? — warum legst Du Deinen Mantel nicht ab? — Sonderbarer Kauz — im Sommer einen Mantel zu tragen! Das macht, Du hast das Liebesfieber!«

Augustin schwieg verlegen.

»Nun, was soll's?« fuhr Jener fort, »was wirst Du jetzt beginnen? — Hier bleiben und ein gescheiteres Leben führen, das wäre das Beste! Schlage Dir das Mädchen aus dem Sinne. — Kommt Zeit, kommt Rath. Minne eine ehrsame Bürgerstochter, führe sie als Dein eheliches Gemahl zum Traualtar, und vergessen wird aller Kummer und jegliches Trübsal sein!«

»Still,« sagte Augustin, »ich danke für Deinen wohlgemeinten Rath, aber ich kann ihn nicht eingehen, noch heute muß ich in das Lager des Polen-Königs zurück.«

»In das Lager des Polen-Königs?« fragte Held erstaunt, »was willst Du bei dem? Rappelt es mit Dir? — oder —«

Ohne zu antworten ließ Augustin langsam seinen Mantel fallen; er stand in der Tracht eines polnischen Hauptmanns vor dem Freunde und der Mutter. Ueberrascht schlug Jener die Hände über dem Kopfe zusammen, dann brach er in ein helles Gelächter aus:

»Das Schreiberlein ist ein Krieger geworden! Nimm mir's nicht übel, Freund, Du kommst mir beinahe vor wie ein Esel in der Löwenhaut!«

»Schweig!« rief Graschke unmuthig, »toller Schwätzer, Du begreifst gar nicht, wie sehr mich Deine Narrensreden verletzen. Ich bin bei Gott nicht zum Scherzen aufgelegt! Wessen Gemüth so empfindlich verwundet ist, wie das meinige, der hat jedes Wohlgefallen am Scherzen verloren.«

Der lustige Freund wurde plötzlich bewegt; er ergriff die Hand Augustins und sagte mit weicher Stimme:

»Vergieb mir, Du Guter! Ein Student kann nun einmal keine finsteren Gesichter schneiden, selbst wenn auch Alles um ihn in Heulen und Zähneklappern ausbricht! Daß Du es nur weißt, Brüderchen, ich begleite Dich, wohin Du willst.«

»Wirklich?« fragte Augustin erfreut.

»Ja, wirklich! Ich gehe nach Prag zurück, meine Stu-

dien zu absolviren, will aber vorher immer noch mit Dir ein Paar Irrfahrten machen, Du moderner Odysseus.«

Jetzt erzählte der Zurückgekehrte seiner Mutter und dem Freunde seine Schicksale, welche sie staunend anhörten. Als er geendet hatte, warf er einen schweren Beutel mit Gold auf den Tisch, damit seine Mutter in Zukunft keine Noth leiden sollte.

»Augustin,« sagte die gute Frau, »barmherzige Menschen haben sich in Deiner Abwesenheit meiner angenommen. Gold und einige Kleinodien wurden mir zugeschickt, ohne daß ich es weiß, von wem.«

Sie holte die aufbewahrten Kostbarkeiten hervor und zeigte sie ihrem Sohne. Kaum hatte dieser einen Blick darauf geworfen, so brach er auch schon in die Worte aus:

»Herr Gott, Mutter! das that Malvina. Dieses Diamantenkreuz trug sie immer des Sonntags in der Kirche; so wie dieses, so ist auch alles Andere von ihr. Du hülfreicher Engel, hast die Mutter Deines Geliebten in ihrer Noth unterstützt, und bist jetzt selbst unglücklicher als diese. — Keinen Augenblick länger gewartet, Freund! bei der Allmacht Gottes! ich muß meine Malvina aus den Klauen der Pfaffen reißen, ehe es zu spät wird.«

Er umarmte die treue Mutter, küßte sie und stürzte mit dem treuen Freunde so hastig fort, als ob von jedem Augenblicke der Versäumniß das Leben der Geliebten abhinge.

10.

Der alte Lanskoi putzte die Rüstung seines Gebieters, des Kastellan von Sandomir, und schaute dabei oftmals besorgt die lange Lagergasse hinab.

»Wo nur der Deutsche bleibt?« brummte er vor sich in den Bart, »ich bin dem wackern Jungen seit jener Nacht von Herzen gut geworden; wenn ihn nur kein Unglück betroffen hätte.«

»Was sagst Du da, Lanskoi?« fragte der Kastellan, welcher auf einem Ruhebette im Zelte lag.

»Ich dachte nur an den braven deutschen Jüngling,« antwortete der Alte, »welcher uns in der Nacht, die den König Wladislaus zum Herrn von Oppeln machte, einen so wackern Führer abgab. Er bleibt so lange Zeit aus dem Lager entfernt, daß ich fast über sein Schicksal unruhig werde, denn außer Euch, meinem Herrn, bin ich Keinem so zugethan, als ihm.«

»Da hast Du auch Recht, denn er ist ein redlich treues Gemüth.«

Zwei Reiter sprengten hastig die Lagergasse herunter, daß der Staub hoch hinter ihnen aufwirbelte.

»Gott sei Dank,« rief Lanskoi freudig, »da kommt er, und zwar noch dazu in Begleitung.«

Bald hielten die Reiter vor dem Zelte und saßen ab. Augustin trat mit seinem Freunde vor den Kastellan.

»Gott zum Gruße, Freund!« sagte dieser, »Alles gut abgethan?«

»Bis auf die Hauptsache, Herr,« erwiederte der Befragte.

»Nun, und die Hauptsache?«

»Werde ich mit Gott und König Wladislaus beenden.«

»Mit König Wladislaus?«

Unser junger Freund erzählte nun dem theilnehmenden Kastellan die Geschichte seiner Liebe zu Malvinen, die Begebenheiten beim Tourniere, und die Verhältnisse, die er jetzt zu Hause angetroffen hatte. Nach Beendigung der Erzählung fragte der Kastellan:

»Also dieser hier ist Euer Freund?«

»Ja,« entgegnete Augustin, »der getreue Gespiele meiner Jugend, ein wackerer Prager Studiosus.«

»Nun, so seid mir doppelt willkommen,« wendete sich der Kastellan zu Held, »einmal als der Freund des braven Hauptmannes Graschke, und dann, weil ich selbst vor vier Jahren eine Zeit lang an der Prager Universität gewesen bin.«

Sie reichten einander die Hände und schüttelten sich dieselben derb. Der Kastellan erhob sich vom Ruhebette. »Ich gehe selbst zum Könige, um ihm Euer Anliegen vorzutragen, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, Euch begleiten zu dürfen.« —

»Thut das, Kastellan, in besserer Gesellschaft könnte ich selbst nicht in die Hölle reiten, mir mein Liebchen daraus holen zu wollen,« sagte Augustin erfreut. Vinzenz Kreski ging.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Menschenverstand.

Der gemeine Menschenverstand scheint für den Geist das zu sein, was das Gewissen für das Herz ist. Der treue und beständige Erinnerer an das, was recht oder unrecht ist. Kein Mensch bezahlt ein Laster oder eine Thorheit, ohne von dem einen oder der andern eine deutliche und fühlbare Vorstellung zu haben.

Der gemeine Menschenverstand geht, wie die Einbildungskraft, selten, oder vielmehr nie, über den ersten Schein hinaus, er untersucht selten, ob hinter dem Begriffe, der sich ihm unter der Folie einer Erscheinung darstellt, ein Widerspruch lieget, oder nicht; er denkt und redet wie er empfindet. Jeder Wahn und jede Wahrheit kann an ihn appelliren, und er winkt seinen sultanischen Beifall mit völliger Gleichgültigkeit dieser und jenem zu; denn er ist der Vater von beiden. Wer die Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes nutzen will, der muß sie in der That durch sorgfältige Vergleichung erst berichtigen, und nicht in den Tag hineinrufen: »Das widerspricht dem Menschenverstande.« Denn eben das, was ihm von der einen Seite widerspricht, stimmt auf der andern mit ihm überein, weil er die Dinge entweder gar nicht im Zusammenhange, oder doch nur in einem willkürlichen, mährchenhaften Zusammenhange, und noch häufiger einzeln und abgerissen betrachtet. Ueberall, wo er die Wahrheit zeigen soll, muß ihn Prüfung und Vergleichung leiten, und wir können mit ihm keinen Schritt sicherer Erkenntniß vorwärts thun, können kein Sprichwort bewahrheiten, ohne ihn zu Hülfe zu rufen. Der gesunde Menschenverstand ist, wie die Phantasie, der Stoff, in welchem die Ver-

nunft die Regeln der Ordnung bringen muß; sonst kann er blenden, aber nicht erleuchten.

Dummheit und Narrheit.

Ein Kennzeichen der Dummheit ist, Alles zu bewundern. Das schadet übrigens Niemanden, und ist vielen Hohen willkommen. Ein Kennzeichen der Narrheit ist, zu bewundern und zu tadeln, immer aber zur unrechten Zeit. Ein Dummkopf giebt sich für das, was er ist; nicht so der Narr. Dieser macht Ansprüche und zwar die lächerlichsten. Ich kenne einen jungen Narren, der über Alles mit seinen Bewunderungsphrasen und Tadelformeln herfällt und sich für das geistreichste Genie in ganz Deutschland, ja in Europa gehalten wissen will. Ist das nicht lächerlich? — Was folgt aus allem Diesem? Man suche den Geistreichen, der es in der That ist, ertrage die Dummköpfe und vermeide die Narren.

Böse Gewohnheit.

Es ist eine böse Gewohnheit, über alle Leute und Dinge, die man kennt, ein Urtheil zu fällen; aber noch weit schlimmer und fast auch häufiger ist die, über Leute und Dinge zu urtheilen, die man nicht kennt. Man will bemerkt haben, daß das schöne Geschlecht sich dieser bösen Gewohnheit vorzugsweise ergeben habe. Nächstdem sollen gewisse Schriftsteller dieselbe an sich haben. Sehr wahrscheinlich; denn wo kämen sonst die wunderlichen Urtheile her, die in den Dikasterien unserer Tagesblätter gefällt werden!

Pariser Theater.*)

Oft hört man Frankreichs gegenwärtige dramatische Dichter sich über die Schauspieler beklagen und ihnen den Nichterfolg ihrer Dramen zuschreiben. Aber man weiß in der That nicht, wo der eigentlich Schuldige zu suchen ist. Vielleicht dürfen es die Autoren selbst sein, welche denn doch nur erndten, was sie auszusäen beliebten. Der heutige dramatische Dichter Frankreichs pflegt statt Liebe rasende Leidenschaft zu malen, er verwandelt Muttergefühl in wahnsinnige Mordlust und die menschliche Gestalt in ein wildes Thier; oder entgegengesetzt, es gefällt ihm wieder, den zur Galeere Herangereiften unter der Maske eines auf den Jugendpreis Anspruch Machenden darzustellen. Ist es demnach ein Wunder, wenn der Schauspieler dann, statt zu sprechen, heult und sich wie ein Toller geberdet, wo er edle Leidenschaft erscheinen lassen sollte?

Eben so sehr, wie die Camaraderie und die Selbstverfertigung von Lobartikeln eigener Schriften das Gebiet der Literatur entehrt, eben so machen sich in der Pariser Theaterwelt, zumal bei der großen Oper, zwei wahre Krebsschaden bemerklich; der Eine die sogenannte Réclame, der zweite die Claque.

Kaum ist irgend ein Stück zur Aufführung gekommen, so erscheint in fast allen Journalen der Residenz ein mehr oder minder langer Artikel, nicht etwa im Feuilleton, sondern im Innern oder gegen Ende des Blattes, worin Darstellung und Darsteller mit Lob überschüttet werden. Dieser Artikel wird der Regel jedes Mal in den Theaterbureaux selbst abgefaßt. Die Sache wird durch den obenangeführten Ausdruck bezeichnet.

Was die Claqueurs betrifft, so sind sie in förmliche Banden organisirt; jedes Haupttheater hat deren etwa 60—80, von denen die Mehrzahl durch die Administration jeden Abend freilich nur 30 Sous per Kopf oder vielmehr per Faust und ein Freibillet erhält. Diese Schaar wird in drei Bataillons getheilt; eines faßt unter dem Kronleuchter Posto und ist durch den General selbst angeführt; die beiden andern, zwei Hauptleuten untergeben, wachen zur Rechten und zur Linken. Doch nicht die Theaterdirektion allein zahlt diese unverschämten Gesellen; auch der Autor muß ihnen seinen Tribut entrichten. Unterläßt er dieß, so kann er darauf rechnen, von einem der erwähnten drei Bataillonen unbarmherzig ausgepfiffen zu werden, während die beiden andern dann nur ganz schwach klatschen, um ihrer Pflicht gegen die Administration anscheinend zu genügen.

*) Aus den Mittheilungen über Pariser Leben.

Einige Gebräuche der alten Römer.

(Nach Valerius Maximus.)

Die römischen Frauen pflegten beim Mahle zu sitzen, während die Römer dabei lagen, eine Sitte, die man von der menschlichen Gesellschaft auch auf die Götter übertrug. Denn bei den dem Jupiter zu Ehren angestellten Gastmahlen wurde er selbst eingeladen, auf ein Polster sich hinzustrecken, und der Juno und der Minerva wurden Stühle angeboten. Diesen bei den älteren Römern streng befolgten Gebrauch beobachteten des Valerius Maximus Zeitgenossen genauer auf dem Kapitol, als innerhalb ihrer Wohnungen, vielleicht weil sich die Göttinnen eine strenge Sitte eher gefallen ließen, als die menschlichen Weiber.

Frauen, die nur Ein Mal verheirathet waren, wurden mit dem Kranze der Keuschheit beehrt. Denn man glaubte, diejenige Frau sei besonders treu und sittlich, welche den Grundsatz hatte, in dem Wittwenstande, in den sie einmal versetzt war, zu beharren. Mehrere Ehen dagegen galten für einen Beweis priviligirter Begehrlichkeit.

Die ersten 520 Jahre nach Roms Erbauung fiel gar keine Ehescheidung zwischen irgend einem Paare vor. Spurius Carvilius war der Erste, der sich von seiner Gattin trennte, und zwar, weil er keine Kinder von ihr erhielt. Trotz dieses nicht unerheblichen Grundes zog sich dieser Mann die Mißbilligung des Publikums zu; denn man glaubte, er hätte den Wunsch, Kinder zu besitzen, den Pflichten der ehelichen Treue aufopfern sollen.

Die Rücksichten, welche das andre Geschlecht mit Recht

anspricht, fanden eine Stütze in der öffentlichen Achtung. Wer eine Frau z. B. vor Gericht forderte, durften dieselbe nicht berühren; selbst auf ihrem Gewande durfte sich keine Spur von einer fremden Hand finden.

Der Gebrauch des Weines war den römischen Frauen früher völlig unbekannt; *) sie sollten dadurch vor der Versuchung zu einer Unzartheit bewahrt werden. Denn der Wein, dieser Vater der bösen Lust, verführt leicht genug zu sinnlichen Ausschweifungen. Damit aber das Loos der Eingezogenheit nicht zu drückend und abschreckend ausfiele, war für Erheiterung des Daseins der Frauen auf anständige Weise sonst gesorgt. Die Männer sahen es z. B. nicht ungern, wenn ihre Gattinnen sich reich in Gold und Purpur kleideten; sondern waren Letztere sorgfältig bemüht, den gefälligen Eindruck, den ihr Wesen machte, dadurch zu erhöhen, daß sie ihrem Haare durch ein Pulver eine blonde Farbe gaben. »Noch hatten die Frauen damals nicht zu fürchten, von den Blicken leichtsinniger Männer in Verlegenheit gesetzt zu werden; die Tugend bildete eine gegenseitige Ehrenwache, so daß aus dem eigenen Auge kein unreiner Gedanke sprach, und Andre sich nahten, ohne Arges zu sinnen.« Ja, ehrlicher Valerius, das muß ein erlesenes Häuflein von Frauen gewesen sein!

Fiel unter Ehegatten ein Zwist vor, so begaben sich beide Theile in den Tempel der Göttin Viriplaca, der auf dem palatinischen Berge stand. Hier wurde der Streit besprochen. Die Verstimmung der Gemüther lös'te sich auf, und einträchtig kam man wieder nach Hause. Jene Göttin hatte ihren Namen der Sage nach von der Versöhnung der Männer.

Unter die Gewohnheiten der alten Römer gehörte ein gemeinsames Mahl, Liebesmahl genannt, an welchem außer Bluts- und Schwägerschaftsverwandten Niemand Theil nehmen durfte. Es lag dabei die Absicht zu Grunde, etwaige Beschwerden, welche nahe verwandte Personen gegen einander haben mochten, durch die heiligen Pflichten des Tisches, die allgemeine Heiterkeit und die Einwirkung von Vermittlern der Eintracht heben zu lassen.

Die Ehre, welche die Jugend dem Alter überhaupt bewies, drückte so viel Dienstbeflissenheit und Aufmerksamkeit aus, wie wenn die Alten insgesammt die Väter der jungen Leute wären. So bestanden die Jünglinge darauf, an Senatstagen ein Glied des Raths, einen Freund oder Verwandten ihres Vaters, zur Kurie zu begleiten, und sie warteten an den Thüren der Kurie, um die Ehre der Nachhausebegleitung zu genießen. Wurden sie von Jemand zu Tische gebeten, so erkundigten sie sich genau, ob noch ältere Personen erwartet werden, um in diesem Falle sich nicht niederzulassen. Nach dem Mahle blieben sie, bis die Höhern aufgestanden und weggegangen waren. Die jungen Leute sprachen während des Essens in Gegenwart der Alten nur sehr wenig und mit der größten Bescheidenheit.

*) Vergl. Beobachter Nro. 76.

Während des Essens sangen die ältern Personen unter Begleitung von Flötenmusik die Thaten der Ahnen. Man wollte die Jugend zur Nachahmung begeistern. Kann es wohl einen größern Wetteifer geben? frägt hier Valerius. Die Jugend erwies den grauen Häuptern die gebührende Ehre, das erfahrne Alter aber belebte und stärkte durch Ausdrücke des Wohlwollens die Jüngern, welche erst ins thätige Leben eintraten. Aus solcher häuslichen Zucht entwickelten sich die Camiller, die Scipionen, die Fabricier, die Marceller, die Fabier und alle andern großen Römer.

Brief = Kontrolle.

An Auguste H. . . . Das Gedicht liegt zum Wiederabholen bereit. — An H. R. Ich bitte um Eile und Besuch. — An Δ: Dank für das „Cito", und bitte um freundlichen Besuch. — Von B . . . . r: Ist wieder einmal zu sehr gelobhudelt, drum — apage! — Von E . . r . . e: Bon! —

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 29. September: d. Haush. H. Schneider T. —

Bei St. Matthias.

Den 23. Septbr.: d. Buchhalter J. P. Schweitzer S. — Den 26.: d. Haush. M. Stiller S. —

Bei St. Adalbert.

Den 26. Septbr.: Ein unehl. S. — Den 28.: d. Dr. medicinae et Chirurgiae Kraus S. — Den 29.: d. B. und Destillateur Bleisch T. — d. Oberkellner Hartmann S. — Zwei unehl. S. —

Bei St. Dorothea.

Den 29. Septbr.: d. Hautboist im 11. Inf.-Reg. F. Jestel S.

Getraut.

Bei St. Matthias.

Den 29. Septbr.: Schriftsetzer Fr. Georg Heinze mit Jgfr. M. Schadow. —

Bei St. Dorothea.

Den 29. September: Schneiderges. F. Falkenhain mit Jgfr. A. Simon. — Drechslermstr. A. Beyer mit Jgfr. C. A. Hoffmann. — Böttcherges. D. Klante mit Th. E. Kops. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.